

(Gegenwart Gottes). Der Gottesname wechselt von Buch zu Buch, im Psalter von Texteinheit zu Texteinheit. Die übrigen, im Einzelfall nicht gewählten Bezeichnungen sind in Auswahl in der Kopfzeile der jeweiligen linken Seite sichtbar und können bei Bedarf beim Lesen und Rezitieren selbst ausgetauscht werden. So soll die Wiedergabe des Namens Gottes, der bereits in biblischer Zeit aus Ehrfurcht und im Wissen um die Gefahr von Missbrauch nicht mehr ausgesprochen wurde und anstelle dessen Ersatzbezeichnungen gewählt wurden, der Selbstvorstellung GOTTES in Ex 3,14 als eine/r, der/die in dynamischer Weise (da) ist und (da) sein wird, ein wenig gerechter werden.

Die biblischen Bücher sind je nach ÜbersetzerIn sprachlich unterschiedlich und vielfältig gestaltet. Hervorzuheben ist das mit viel Kompetenz und Feingefühl für poetische Sprache und Inhalt verfasste Buch der Psalmen. Details wie jenes, dass im Ps 63, der von der Sprache der Sehnsucht dominiert ist, das viermalige Vorkommen des hebräischen Begriffs „nefesch“, welcher das Organ der Kehle bezeichnet und von der LXX in den meisten aller Fälle mit *psyché* (Seele) wiedergegeben wird, jedes Mal anders, und zwar dem Kontext entsprechend einmal mit *Kehle* (V. 2), *Seele* (V. 6), *verletzliches Leben* (V. 8) und *mich* (V. 9) übersetzt wurde, machen dies deutlich. Dieses Beispiel zeigt das gelungene Bemühen der BigS, der Bedeutungs- und sprachlichen Vielfalt der hebräischen Bildsprache sprachliche Relevanz zu verleihen. Ein weiterer Blick auf einen Textkorpus von poetischen Texten, das Hohelied als acht Kapitel umfassende Sammlung von Liebesliedern, lässt erkennen, dass es der neuen Bibel – entgegen etwa der Elberfelder Übersetzung – ein Anliegen ist, auch vom Erscheinungsbild her dem lyrischen Charakter der Texteinheiten und somit der Schönheit der hebräischen Sprache Rechnung zu tragen.

Neben dem Bemühen um poetische Schönheit versucht die BigS eine zeitgemäße Sprache zu finden, um die in den alten Texten der Bibel verborgenen Botschaften den heutigen Menschen wieder neu zugänglich zu machen. Diese zum Teil umgangssprachlichen und deshalb vorerst gewöhnungsbedürftigen Formulierungen orientieren sich – gemäß dem Motto Martin Luthers, „den Leuten aufs

Maul zu schauen“ – an modernen Lebens- und Sprachwelten und fördern die lebendige Darstellung biblischer Erzählfiguren.

Abgesehen von den bereits genannten weiblichen und männlichen Bezeichnungen für die Gottheit Israels verfolgt die BigS durchgehend dort eine Übersetzung in geschlechtergerechter Sprache, wo Frauen gemeint sind. Die jeweiligen weiblichen Bezeichnungen müssen im Original nicht erwähnt sein. Im NT rüttelt die Benennung von Jüngerinnen und Jüngern sowie Pharisäerinnen und Pharisäern am androzentrisch geprägten Geschichtsdenken und in weiterer Folge an patriarchal dominierten kirchlichen Strukturen.

Die „Bibel in gerechter Sprache“ macht Ernst mit Erkenntnissen aus der neuen theologischen Forschung. Sie deckt Unrecht und Ungerechtigkeiten auf, sprengt einseitig gedachte Vorstellungen von Gott und den Menschen, benennt ohne zu verharmlosen soziale Missstände und lädt ein, sich in neuer – von Sexismus, Rassismus und Antijudaismus befreiter Weise – auf die alten Texte der Bibel einzulassen, um daraus Kraft für ein gerechtes Leben in Kirche und Gesellschaft zu schöpfen.

Graz

Sigrid Eder

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Sinkovits, Josef / Winkler, Ulrich (Hg.): *Weltkirche und Weltreligionen. Die Brisanz des Zweiten Vatikanischen Konzils 40 Jahre nach Nostra Aetate* (STS, interkulturell 3). Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien 2007. (368) Kart. Euro 36,00 (D) / 36,00 (A) / sFr 62,10. ISBN: 978-3-7022-2744-9.

Zum 40jährigen Jubiläum der Konzilerklärung *Nostra aetate* (Proklamation am 28. Oktober 1965) war ein Symposium geplant, das

vom Fachbereich Systematische Theologie der Universität Salzburg und vom Bildungshaus St. Virgil vorbereitet wurde. Durch den Tod Papst Johannes Pauls II., die Begräbnisfeiern und das anschließende Konklave konnten eine Reihe kirchlicher Vertreter am 18./19. April 2005 nicht zum Symposium kommen, weshalb diese Veranstaltung abgesagt werden musste; die geplanten Vorträge sowie weitere Beiträge (insgesamt 22) konnten aber in diesem Sammelband herausgegeben werden. – Welche Rolle spielt also *Nostra aetate* in der gegenwärtigen Kirche und im aktuellen interreligiösen Dialog, gerade angesichts brisanter Konflikte in aller Welt?

Der *erste Teil* (29–95) fragt nach der Bedeutung von „Weltkirche“ auf dem Hintergrund der konziliaren Ekklesiologie. „Weltkirche“, so Hans-Joachim Sander, meint nicht in erster Linie „räumliche Ausweitung“, sondern „Entgrenzung des eigenen Inneren“. Es geht um eine spezifische Sprachfähigkeit im religiösen Pluralismus: Die Weltreligionen sind für die Katholiken „eine Ressource ihres christlichen Glaubens geworden, die sie nicht mit den Größten ersetzen können, über die sie im eigenen Innen bereits verfügen“ (46); genau darum ist der interreligiöse Dialog unverzichtbar. Durch eine kreative Auseinandersetzung mit dem Verständnis von „Mysterium“ in NA 1 erschließt Sander das Potential religiöser Überzeugung, das darin besteht, „unmögliche Lebensräume aufzuschließen“ (56). Das heißt für den interreligiösen Dialog: „Das Unausprechliche lässt sich nicht gegeneinander stellen. Es gibt keine Möglichkeit, die eigene Unausprechlichkeit über die der anderen zu stellen“ (61). Durch „diesen unmöglichen Dialog mit den anderen“ aber tritt die Kirche aus ihrer „Selbst-Zentrierung“ heraus in eine „Relation, bei der die anderen und ihre religiösen Wahrheiten zu einem elementaren Faktor der eigenen Wahrheit werden“ (63). Anders gesagt: Die Kirche wird Weltkirche. Ähnlich drückt dies Roman Siebenrock aus: „Von Anfang an hat der christliche Glaube keine Eigensprache ohne die Anderen. Um unsere Sendung zu finden, haben wir in den Spuren der Anderen zu lernen. Und aus unserem eigenen Vermögen werden wir weder in umfassender Weise Christus noch Gott wahrnehmen und anerkennen“ (77f).

Der *zweite Teil* (97–159) behandelt das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum, also jene Thematik, die durch Johannes XXIII. zu *Nostra aetate* geführt hatte. Immer

wieder wird als religionstheologisches Prinzip deutlich, „dass der christlich verantwortete interreligiöse Dialog vom besonderen Verhältnis der Christenheit zum ‚Volk des Bundes‘ ausgehen muss“ (Josef Wohlmuth, 156). Im *dritten Teil* (161–212) geht es um das Verhältnis zum Islam. Angesichts zunehmender Feindbilder und Rückzugstendenzen betont Carla Amina Baghajati, die Medienreferentin der Islamischen Glaubensgemeinschaft Österreichs: „Mit bewusster und weitherzig gelebter Religiosität geht oft ein ausgeprägter Dialogwille einher“ (186). Der *vierte Teil* (213–256) geht auf den Bezug zum Hinduismus ein, wobei sich allerdings zeigt, „dass die Konzilsaussagen über den Hinduismus (wie positiv auch immer sie gemeint waren) naiv und paternalistisch klingen“ (Francis X. D’Sa SJ, 224) und der „Dialog des spirituellen Austausches“ (229) vielfach zu kurz kommt. Ähnliche Probleme stellen sich im *fünften Teil* (257–282), in dem sich Michael Fuss mit dem Verhältnis zum Buddhismus befasst. Der Text von NA 2 ist mit Blick auf den buddhistischen Heilsweg so konzipiert, dass er „den Ansatzpunkt für einen Dialog zunächst in der existentiellen Grunderfahrung des Ungenügens an dieser Welt und dessen Übersteigen auf ein jenseitiges Heilsziel hin gegeben sieht“ (261).

Der *sechste Teil* (283–357) setzt sich mit einem konkreten interreligiösen Kontext auseinander, der – so die Überschrift – „offene Fragen und Zumutungen“ (283) mit sich bringt: dem Balkan. Es geht hier um das exemplarische Durchbuchstabieren interreligiöser Dialoge auf einem Feld der Missverständnisse, der Gewalt und oft auch des vergeblichen Gesprächs. „Bis heute“, bedauert Kardinal Vinko Puljić, der Erzbischof von Sarajevo, „gelang es uns nicht, die kulturelle und religiöse Verschiedenheit zu unserem Reichtum zu machen“ (296). Sowohl aufgrund historischer Entwicklungen – die bis auf die Teilung des Ost- und Weströmischen Reiches zurückgehen und eine „Scheidelinie zwischen zwei Kulturen“ (Anne Herbst-Oltmanns, 314) bewirkten – als auch durch gesellschaftliche Prägungen – wie etwa „ein tief verwurzeltes, oftmals innovationsfeindlichen Clan-Denken“ (Valeria Heuberger, 306) sowie revanchistische Lebenseinstellungen, die ein „autistisches, rückwärts gewandtes Selbstbild und Geschichtsbild“ (Thomas Seiterich-Kreuzkamp, 342) vertreten – ist der Balkan zu einem sehr schwierigen Lebens- und Dialogfeld in Europa geworden. Die Adam-Sokrates-Typologie, die Mustafa Čerić,

der Groß-Mufti von Bosnien-Herzegowina, einführt – Adam als „reuiger Sünder“, Sokrates als Repräsentant „der menschlichen Arroganz“ (301) – dürfte auch nicht dazu beitragen, das Leben (von Muslimen, Juden und Christen) im heutigen Europa erhellend zu interpretieren.

Wer sich den Anfragen und Anregungen dieses Buches stellt, wird sich nicht beruhigt zurücklehnen, sondern – wie es der Untertitel zu Recht hervorhebt – die *Brisanz* des Zweiten Vatikanums und des von ihm eröffneten interreligiösen Dialogs wahrnehmen und als theologischen Stachel für eine *weltkirchliche* Denkform des Glaubens empfinden.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Münk, Hans J./Durst, Michael (Hg.): *Christliche Identität in pluraler Gesellschaft. Reflexionen zu einer Lebensfrage von Theologie und Kirche heute* (Theologische Berichte XXVIII). Paulusverlag, Freiburg Schweiz 2005. (258) Kart. Euro 24,00 (D). ISBN 3-7228-0654-2.

Dass der gegenwärtige Pluralismus nicht bloß ein soziologisches Spezialthema ist, sondern eine „Lebensfrage von Theologie und Kirche heute“, macht dieser Sammelband durch fünf Beiträge deutlich, die von spezifischen Fragestellungen her die Spannung zwischen christlicher Identität und moderner Pluralismuskultur reflektieren.

Karl Gabriel zeigt den Charakter neuer religiöser Felder auf, die „eine stärker persönlich-subjektive, erlebnis- und erfahrungsbezogene Form“ (35) annehmen. An dieser Pluralisierung und Individualisierung kommt auch die katholische Kirche nicht vorbei: „Zum schwierigen und konfliktreichen Weg einer pluriformen Katholizität dürfte es auf absehbare Zeit keine Alternative geben“ (45). Allerdings schafft der christliche Glaube „Distanz gegenüber einem utilitaristischen und expressiven Individualismus“ (46) und fragt kritisch zurück, „woher die notwendigen Anerkennungsverhältnisse für die anspruchsvollen, individuellen Identitätswürfe kommen sollen“ (47). Von daher bringen die christlichen Kirchen in die Öffentlichkeit den Impuls ein, „auch jenen gegenüber solidarisch zu sein, die scheinbar ‚nichts zu bieten haben‘“ (52). Auch Albrecht Grözinger begreift die Kirche als „zivilgesellschaftliche Assoziation“ (67) mit einer starken Dynamik zur Ausbildung eigener Identitäten „zwischen Profil und Tole-

ranz“ (68). Mit Blick sowohl auf das biblische Menschenbild als auch auf das postmoderne „schwache Subjekt“ weist er darauf hin, „dass die Menschen in der biblischen Tradition deshalb so ‚stark‘ gemacht werden, weil sie in ihrer Geschöpflichkeit und damit ihrer Endlichkeit gesehen sind“ (87). Der Beziehungsreichtum des Menschen „in einer Lebensgeschichte, die sich in die Gottesgeschichte verschlungen weiß“ (ebd.), ist Ansatzpunkt der Reflexion praktischer Theologie. Wolfgang W. Müller liefert eine umfassende Analyse von „Identität“ – die als „Relationsbegriff“ (90) zu verstehen ist – und „Pluralität“, stellt eine Reihe theologischer Ansätze vor und zeigt auf, dass die universale Kirche plurale Formen von Glaubensaussagen nicht nur „zulassen“ kann und soll, sondern auf sie angewiesen ist: „Die Kirche als Weg- und Erinnerungsgemeinschaft in den verschiedenen Kulturen und Zeiten lebt durch ihre pluralen theologischen Manifestationen die Katholizität des Heils“ (139). Stefan Grotefeld setzt sich intensiv mit der „Selbstbeschränkungsdebatte“ auseinander und mahnt die Frage, „ob für die moralische Legitimität staatlicher Machtausübung eine wie auch immer bestimmte Selbstbeschränkung religiöser und anderer Überzeugungen nötig ist oder nicht“ (179), als dringende Hausaufgabe der theologischen Ethik ein. Hans J. Münk schließlich geht auf das „Problem, wie und auf welcher Basis strittige normative Fragen für eine pluralistische Gesellschaft universalverbindlich entschieden werden können“ (194), ein und plädiert – in Auseinandersetzung mit der diskurstheoretischen Moraltheorie von Jürgen Habermas – dafür, das „Gute“ als Grundlage des „Gerechten“ anzusehen: „Theologische Ethik muss sich als dem christlichen Existenzvollzug zugeordnete Lebensform-Konzeption notwendigerweise als Theorie des Guten artikulieren“ (237).

Wer den ethischen, sozialen und theologischen Konsequenzen pluralistischer Entwicklungen in den westlichen Gesellschaften nachgehen will, findet im vorliegenden Band profunde und sorgfältig erarbeitete Ansätze zu einer verantwortbaren Auseinandersetzung.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Barton, John: *Jesaja – Prophet in Jerusalem. Eine Einführung zu den Themen in*